

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

I

Liebe Gemeinde,

„Die politische Botschaft der Bergpredigt als Herausforderung an die Kirchen“ lautet der Titel unserer ökumenischen Predigtreihe in der diesjährigen Friedensdekade. Ich soll einführen, also über die Bergpredigt im Ganzen als politische und kirchliche Herausforderung sprechen, ehe ich mich besonders der Seligpreisung der Leidtragenden zuwende. Nach mir wird der von mir hochgeschätzte katholische Kollege Friedhelm Hengsbach über die Seligpreisung derer sprechen, die nach Gerechtigkeit hungern. Und unsere neue Pröpstin Gabriele Scherle spricht am übernächsten Sonntag abschließend über die Friedensstifter, die Jesus selig preist – und die Friedensstifterinnen, wie sie vermutlich zu Recht hinzufügen wird.

Das ist ein dichtes und ehrgeiziges Programm, liebe Gemeinde, und wäre ein bisschen viel für eine einzelne Predigt. Lassen Sie mich daher beides miteinander verbinden. Ich konzentriere mich auf die Seligpreisung der Leidtragenden und möchte an diesem Beispiel etwas sagen, über die Bergpredigt im Ganzen und über ihre Wirkungsgeschichte bis zu uns heute und, so ist zu glauben und zu hoffen: über uns hinaus.

Jesus hat zwar diese „Bergpredigt“ so nie gehalten, aber Matthäus verwendet bei seiner Zusammenstellung eine Sammlung von Jesusworten, in denen die ältesten Erinnerungen an das bewahrt sind, was Jesus wirklich gesagt hat. Wir wissen das, weil der Evangelist Lukas dieselbe Sammlung bei seiner „Feldpredigt“ benutzt (Lk 5,20; 6, 20-49.)

Bei Lukas haben wir aber die ältere Form: „Selig die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen.“ (Lk 6,21b) Jesus hat dabei die Verheißungen aus dem Jesajabuch vor Augen: „Er hat mich gesandt, den Elenden frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, den Gefangenen Befreiung zu verkünden“. Ursprünglich gehören diese Seligpreisungen also zusammen. Jesus weiß, dass „alle Trauernden getröstet werden“, wie es bei Jesaja heißt (Is 61,1f), weil er erlebt, dass sich alle diese

Verheißungen bei den Hörerinnen und Hörern erfüllen, zu denen ihn sein prophetischer Auftrag gesandt hat und die er jetzt und hier vor sich hat.

Wir müssen uns diese Situationen ziemlich genau so vorstellen, wie sie Jahrhunderte später Franziskus wieder herbeigeführt hat, der ihm vermutlich näher stand als sonst eine Gestalt unserer Kirchengeschichte. Jesus zieht mit seinem festen Jüngerkreis und einer wechselnden Schar Männer und Frauen, die ihn unterstützten und begleiteten, durch galiläische Dörfer rings um den See Genezareth. Im Hintergrund Jerusalem, mit der römischen Besatzung, aber mit jüdischem Staatskult und angepasster Priesterkaste. Im nahen Hintergrund die hellenistischen Städte der Umgebung, mit leuchtenden Tempeln und Theatern. Fromme Juden mieden sie – aber wer überleben wollte, musste ständig Kompromisse machen. Vielleicht auch Jesu Familie, wo auch er Zimmermann werden sollte.

Jesus nimmt das ganz deutlich und sehr hellsichtig war – und er distanziert sich radikal wie Johannes der Täufer, der vermutlich sein Lehrer war. Er zieht sich wie er gelegentlich in die Einsamkeit zurück – und begibt sich dann wieder ganz nahe zu den Menschen, um ihnen jenen Gott wieder nahe zu bringen, den er gleichsam in und neben sich atmen fühlte.

Er konnte ihn spüren, jene Menschen in den fernen Städten, bei ihren Geschäften, im Tempelkult nicht. Aber auch jene Frommen nicht, die sich dem allen zwar entzogen – aber die dabei nun wieder einem genauen Beachten des Wortlauts und der Einzelgebote verfallen waren, ohne zu begreifen, dass es dabei doch eigentlich nur um dieses Gottesverhältnis ging, das den ganzen Menschen neu machte. Da hatten es doch diejenigen, die ihm nachfolgten oder die ergriffen zuhörten, leichter. Sie hatten wie er alles aufgegeben oder sie hatten wenig zu verlieren. Sie erfuhren schmerzlicher als Andere, dass sie trotz aller Gebotsachtung Gott nicht wirklich näher kamen – und nun hatten sie auch noch Ärger mit denjenigen, die das von sich behaupteten. Jesus wandte sich an sie, er stellte gelegentlich auch Kinder in die Mitte, wies wohl auch auf einzelne Frauen in seiner Nähe hin, ließ sich demonstrativ von religiös verachteten Zöllnern einladen und verwies selbst dabei noch auf die Ausgegrenzten „auf die Landtrassen und an den Zäunen“ (Lk 14,23 par). Sie: die so leidende Gemeinschaft preist er selig, weil sie mit

offenen Armen und Ohren darstehen und weil hier und jetzt Gott bei ihnen sein will – so wie sie sind.

„Selig sind die Leidtragenden.“ Ist das eine „politische Herausforderung für die Kirchen“? Es hat die Kirche zu allen Zeiten geärgert, ihnen Schwierigkeiten gemacht. Jesus hat die Frommen unten und die Frommen oben: Pharisäer und die Saduzäer aller Zeiten genervt. Schon das Matthäus-Evangelium: unsere Bergpredigt selbst entschärft Jesu Botschaft in gewisser Weise. Nicht schon dadurch, dass sie aus den „Armen“ „Arme im Geiste“ macht, wie das oft behauptet wird (Lk 5,3). Jesus würdigt ja gerade die Menschen besonders, die sich nach der Fülle des göttlichen Geistes sehnen. Aber die stehen hier eben neben den Leidtragenden, denen die sich nach Gerechtigkeit und Frieden sehnen, die verfolgt werden und die barmherzig sind. Matthäus sieht sie schon als Mitglieder einer jüdischen Sondergruppe, die doppelt verfolgt werden. Sie leiden als ausgegrenzte Anhänger des Reformrabbi Jesus unter der jüdischen Gesetzlichkeit. Aber eben dieses Leiden öffnet sie für jene „bessere Gerechtigkeit“, die Jesus ihnen als Gottesherrschaft nahe gebracht hat und die gerade nach seiner Auferstehung unter ihnen lebendig erfahren werden kann. Sie leiden aber auch unter dem Misstrauen der römischen Obrigkeit. Und hier profilieren sie sich, indem sie nach dem schrecklichen Ende des jüdischen Aufstandes zeigen, dass Jesus nur gleichsam aus Versehen als politischer Ausrührer hingerichtet wurde. Sein unschuldig, die Gewaltkette durchbrechendes Leiden soll ihre eigene politische Harmlosigkeit beweisen.

II

Liebe Gemeinde, man hat gerade das Matthäusevangelium mit dieser Bergpredigt im Zentrum „das kirchliche Evangelium“ genannt. Gerade das Leiden des jüdischen Volkes, das es mit verursacht hat, macht es zur politischen Herausforderung für die Kirchen. Der Segen bleibt auf den Leidenden, der Fluch auf den Tätern und ihren Kindern und Kindeskindern: auf uns. Und doch ist dies, hier darf man allerdings sagen: Gott sei Dank! nicht das letzte Wort, das man zur Bergpredigt und zur Wirkung ihrer Seligpreisung der Leidtragenden und Trauernden sagen muss.

Immer schon, so tröstet Jesus die Traurigen in seiner Gemeinschaft, sind die Propheten in Israel verfolgt worden (Mt 5,12 par). Warum eigentlich? Was ist das für eine merkwürdige Verbindung zwischen der leidenden Minderheit, den Propheten in der Geschichte Israels - und Jesus selbst: dessen künftiges Leiden hier ja eigentlich schon vorgezeichnet ist? So wird man diese Worte jedenfalls nach seinem Tod verstehen.

Nun diese Solidarität mit den Leidenden bis dahin, dass man sich selbst in ihnen wiedererkennt, ist das Erfolgsgeheimnis der Religion unserer jüdischen Mütter und Väter im Glauben. Es ist – dank Paulus – auch das Erfolgsgeheimnis unserer eigenen christlichen Religion, die zum Motor der westlichen, die Welt im Ganzen verändernden Fortschrittsgeschichte geworden ist. Paulus greift jenen Faden auf, der von den Propheten über Johannes den Täufer und Jesus zu ihm selbst führt, so sieht er es. Das „wahre Israel“ war immer schon eine Gemeinschaft von Leidenden, auf denen gegen allen äußeren Anschein der Segen Gottes liegt. Dieser Segen geht nicht mit dem Gesetz, wie es die Mehrheit versteht und vielleicht immer wieder verstehen muss. Das Gesetz schützt diejenigen, die das Land besitzen oder die es als die ältesten Söhne zu Recht erben würden. Der Segen geht über die jüngeren Söhne jüngerer, ausländischer, sogar sich prostituierender Mütter hin zu Gruppen im Exil, zu Versklavten und Entrechteten, zu Frommen, die unter reichen Ungerechten leiden. Von ihnen her, am Ende einer dramatischen Geschichte, in der die Mehrheit sich von Gott entfernt, muss das Gesetz immer wieder als Bund Gottes mit seinem Volk neu verstanden und als Recht neu gesetzt werden.

Daran muss zwar immer wieder erinnert werden, wie die regelmäßig überhörten und verfolgten Propheten beweisen. Daran wird in der Geschichte Israels aber auch immer wieder erinnert, wie die Frauen im Stammbaum Jesu, wie der Lobgesang der Maria bei Lukas zeigen und wie Paulus im Römerbrief zeigt, indem er die Glaubensgeschichte Israels durch seine eigene Sendung zu den Heiden – eben nicht unterbricht. Sie setzt sich konsequent fort, indem sich das wahre Israel: das Jesus bei seiner Sendung im Blick hatte, erweitert auf die ganze damals bekannte Welt.

Paulus solidarisiert sich dabei mit denen, die er ja selbst als Jude unter dem Judentum hatte leiden lassen. So sehr dass er hört, wie

die Leidenden an den Grenzen des Judentums ihn zu sich rufen (Act 16,9). So sind wir alle in die Position des jüngeren Bruders in der jüdischen Traditionsgeschichte geworden. Aber das ist eine Position, an der man sich nur kurzfristig freuen kann, wenn man es genau bedenkt. Denn dann hat man ja eine Generation später das Erbe und wird selbst zum Patriarchen, der seine eigene Geschichte der Illegitimität vergessen muss und der eigentlich wiederum gar nichts anderes tun kann als dafür zu sorgen, sein Erbe an den Ältesten weiterzugeben.

Genau das ist immer wieder so geschehen. Aus den aus Ägypten Ausgewanderten wurde das unterdrückende Groß-Israel – das erst im Exil wieder zu sich selbst fand, so musste es gedeutet werden. Und im Christentum? Aus der ausgegrenzten Kirche der kleinen Leute wurde die Staatskirche des Römischen Reiches. Aus den Missionierten im Westen wurde die mächtige lateinische Kirche. Aus den Missionierten im Norden gingen die Staatskirchen der Neuzeit hervor. Aus den ungehorsamen Söhnen der kulturtragenden Pfarrfamilien wurden erst die Wissenschaftler der Neuzeit und dann sie Sozialrevolutionäre. Immer wieder ging es links raus, immer wieder zogen die empörten jungen Einsiedler aus den zu reichen Abteien geworden Einsiedeleien hinaus: erst in die verbleibenden Wüsten, dann in die Elendsquartiere der Städte. Immer wieder reformierte und deformierte sich so die Kirche. Und immer wieder waren es Reformer: waren es diejenigen die zurück zu den Leidenden wollten, um Gott wieder nahe zu sein, die die Kirche gerade durch ihren Erfolg schließlich desorientierten. Die wirklich Erfolgreichen waren konservative Revolutionäre, die wider Willen unsere Welt verändert haben, indem sie schließlich die Grenzen von allem sprengten, was sinnvoll Kirche heißen kann.

Und nun? Woran orientieren wir uns als Kirche, wenn wir heute in einer säkularisierten, pluralisierten und globalisierten Welt die Bergpredigt hören? Für die jüngeren unter meinen exegetischen Kolleginnen und Kollegen scheint es geboten zu sein wegen der Leiden des jüdischen Volkes Jesus als Juden wieder zu entdecken. Ich kann das angesichts der Geschichte des christlichen Antijudaismus gut verstehen. Aber das anachronistische Stadel-Bild von Schläfenlocken, Schul, schwarzen Hüten und Anzügen, das sie dabei unfreiwillig erzeugen, ist für mich ein Warnsignal. Es lässt uns andere jüdische Traditionslinien übersehen, die von Johannes und Jesus zu Paulus laufen und die sich von da aus nie wieder ohne uns

jüngere Brüder und Schwestern verzweigen: zu Herzl und zu jüdischen Politikern, die nach dem Holocaust auch unter Inkaufnahme fremden Leidens um das staatliche Überleben kämpfen. Aber auch zu Moses Maimonides, Spinoza, Mendelsohn, Heine, Marx, Freud und Einstein: ohne die heute auch wir nicht wären, wer wir als christliche Traditionsgemeinschaft sind.

Auf diese Weise hat dieses jüdische Erbe, hat die Bergpredigt mit ihrer radikalen Orientierung an denen unterm Rad, an denen unten und draußen, selbst noch unser theologisches Orientierungssystem bis ins Innerste geprägt. Augustin interpretierte den Jüngerkreis, den Jesus bei Matthäus direkt anspricht, als stellvertretend leidende kirchliche Funktionselite, die den Rest zugleich sakramental und moralisch auf Gott hinorientieren kann. Tolstoi machte aus diesem stellvertretenden Leiden einer Elite einen passiv duldbaren individuellen Gegenentwurf zur unterdrückenden Gesellschaft. Marx setzte auf die kollektive handelnde Gegenbewegung, die jene Gesellschaft verändert, damit das Leiden aufhört. Luther mutete es dem Einzelnen zu, das stellvertretende Leiden drinnen mit einem aktiven Handeln für den Nächsten draußen zu vermitteln. Ein Gegensatz, der später die Theologie dazu führte, genauer auf den Zeithorizont zu achten, den Jesus und Paulus vor Augen hatten. Ging es angesichts des „nahen Gottes“ nicht lediglich um eine sehr vorläufige Orientierung zwischendurch? – Davon ist bei Jesus allerdings nichts zu spüren. Es geht um Hier und Jetzt. Um alles, und das sofort: wie die Jugend heute sagen würde.

III

Liebe Gemeinde: „Die Predigtreihe“, so heißt es in der Ankündigung, „dient der Aktivierung des gemeindlichen Miteinanders und will die christliche Streitkultur wiederbeleben.“ Ich weiß nicht so recht, ob der Akzent hier auf „Streit“ oder auf „Kultur“ liegt. Aber nun denn: Dass die Kirche nach links, zu den Leidenden soll: das ist keine politische Herausforderung, das ist ein ausgeleierter Slogan des linken Establishments in der Kirche, die sich satt auf einer innerkirchlichen Mehrheitsmeinung ausruht und die im feigen Bündnis ist mit der Mehrheitsmeinung draußen. Leiden drinnen und Leiden draußen – kombiniert als Orientierungsmodell eigener Identität: das ist in Wahrheit das erfolgreichste gesellschaftliche Modell überhaupt geworden: auch

in der Kirche. Blicken wir auf die Traditionsgeschichte der Bergpredigt: selbst wenn wir dabei die jüdische Traditionskette zurückverfolgen: dann ist die Kirche immer schon die altgewordene Linke gewesen. Die Funktionäre waren und sind erfolgreich, weil die Propheten und Märtyrer zuvor mit den Leidenden litten und so die Grenzen der alten Ordnung zerbrachen, an denen gelitten wurde. Sie überwandern die Ausgrenzungen, die Leiden erzeugten. Aber so wurden aus Sippen Länder, aus Ideen Ideologien. Aus dem Geheimbund wurde die erst helfende, dann Solidarität organisierende Großorganisation. Als Großkirche, als Partei, als junger Nationalstaat – durch Theologie, durch Ideologie: und zwar immer als revolutionäre Theorie von gestern. Sie haben schließlich selbst ausgegrenzt, sie haben Leiden verursacht, um die gute Sache weiterführen zu können.

Die Kirche bestand immer aus alt gewordenen Linken, die blind geworden waren für die wirklich Leidenden. Das wirkliche Problem ist nicht die Richtung. Links sind die drinnen und draußen immer schon gewesen, irgendwie. Das Problem ist zu wissen, wo die Grenze gerade verläuft. Und das ist die wirkliche politische Herausforderung. Wenn wir das nicht erkennen, wird die innere Orientierung der Kirche an den Leidenden, an der Bergpredigt jedenfalls nicht gelingen.

Was lernte Isaak, als er mit dem Messer über seinem Sohn stand (Gen 22,10)? Vor allem doch wohl, dass er weder das wahre Opfer sah noch das Leiden dessen, den er bald zum Opfer gemacht hatte. Und wir sehen ja vielleicht schon im Tieropfer den nächste Fehler – was uns: und das ist die bleibende Herausforderung: um so sicherer blind für das Leiden macht, das uns angeht und verändern sollte.

Jesus hat noch ganz genau hingeschaut. Wo schließt du die Augen. Wo bist du Opportunist. Mich fragt er, wo verschweigst du mögliche Risiken der Nanotechnologie, weil du Christentum und Innovationsforschung zusammenbringen willst? Unsere Linken in der Friedensdekade fragt er vielleicht: Wieso verschweigst du, dass noch nie soviel Geld bei den sozial Bedürftigen verteilt wurde, weil du soziale Reformen politisch durchsetzen willst, in dem Du auf der Welle der Hartz-IV-Kritik surfst – populistisch durch die Meinungsführer bestätigt und nur mäßig leidend unter der Kritik einiger Fachleute, die auch nicht so genau wissen, wie es geht?

Warum verschweigen wir immer wieder, dass wir in Wirklichkeit nicht wissen und nicht aus der Bibel ablesen können, wie man den Fortschritt gesellschaftlich integriert, wie man den Reichtum vernünftig so verteilt, dass wirklich Arbeitsplätze erhalten bleiben und noch besser: neu geschaffen werden. Der Weg geht heute für uns alle durch die harte Wissenschaft, durch funktionierende Technik, durch unsichere wirtschaftliche Modelle hindurch, durch Versuch und Irrtum, durch lernen am besseren Beispiel.

Israel kam zu sich selbst in Katastrophen, jeweils nach dem Exil. Es hat seine Frömmigkeit an den Wassern Babylons gefunden, als es sein eigenes politisches, moralisches und religiöses Scheitern wahrnahm. Wo der nahe, der tröstende, der von innen neues Leben schenkende Gott die Herzen froh und frei macht. Sie aufbrechen und feiern lässt in einer verrückten, Grenzen sprengenden Gemeinschaft. Das kann man nicht erzwingen. Dass die Bergpredigt mit zugleich tröstenden und verändernden Seligpreisungen beginnt, das sollten wir aber nicht vergessen. Matthäus, mit seiner Versuchung zum Kompromiss zu Lasten derer, die dann ausgegrenzt werden: das ist leider die Wirklichkeit der Kirche. Ihre andere Wirklichkeit aber sind die Mutter, der Vater, und dann Bruder Jesus, die Weinende trösten. So tritt Gott befreiend und verändernd in unsere Welt. Immer wieder. Gott sei Dank.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Lasst uns gemeinsam Fürbitte halten:

Allmächtiger Gott, der Du Dich uns in Jesus als derjenige offenbart hast, der die Trauernden trösten will,

wir bitten Dich sei auch mit denen, die hungern und dürsten, die unter Not und Unterdrückung leiden bei uns und in aller Welt.

Wir rufen zu Dir:

Wir bitten Dich in dieser Friedensdekade besonders für diejenigen, die sich gegen die Herrschaft von Not und Gewalt wenden, die „hungert und dürstet nach Gerechtigkeit“: Gib ihrem Tun Erfolg und bewahre ihren inneren Frieden.

Wir rufen zu Dir:

Für die Bescheidenen und Friedfertigen unter den Helfenden bitten wir Dich besonders: Schütze sie in ihrer Wehrlosigkeit und beweise gerade durch ihr tun die verändernde Kraft Deiner Liebe.

Wir rufen zu Dir:

Für diejenigen, die sich in unserem Sozialstaat für Veränderungen einsetzen: in und außerhalb der christlichen Kirchen bitten wir Dich: Gib ihnen Einsicht in tragfähige Lösungsmodelle, die den Ärmsten und Bedürftigen unter uns am meisten zu Gute kommen, und gib uns allen den Mut und die Entschlossenheit, diese Lösungen auch dann mitzutragen, wenn sie uns Opfer abverlangen.

Wir rufen zu Dir:

Für unsere eigene christliche Gemeinschaft bitten wir Dich um Friedfertigkeit und Geduld, wenn wir mit Blick auf diejenigen, für die wir uns einsetzen, um den rechten Weg ringen.

Wir rufen zu Dir:

Für das, was uns jetzt und hier am meisten bewegt, bitten wir in der Stille:

...

Wir rufen zu Dir:

Lasst uns beten, wie unser Bruder Jesus, der die Trauernden tröstet, uns in der Bergpredigt gelehrt hat: